

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonnirt man bei der Administration: **Apponyigasse Nr. 10.** — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Kbb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 115.

Donnerstag 21. Mai 1874.

III. Jahrgang.

## Die Schule, die Lebensfrage der Zukunft.

—g. „Wem die Schule gehört, dem gehört auch die Zukunft!“ sagte Graf Heinrich Zichy vor Kurzem in seiner vortrefflichen Rede im Vedenburger kath. Vereine. Möchte uns diese folgenschwere Wahrheit eben so klar vor Augen stehen, wie den Gegnern, welche mit Consequenz und Energie die bedenklichsten Fortschritte auf dem Wege, uns die Zukunft abzugewinnen, gemacht haben. Blicken wir um uns in die Nachbarländer, so sehen wir, wie in Deutschland, namentlich in Preußen, die Schule durchweg ihres confessionellen Characters entkleidet ist; wie an Stelle des Christenthums, welches bisher den Mittelpunkt der Erziehung bildete, an welchen alle übrigen Bildungsmittel sich anzulehnen bestimmt waren, ein wüster Nationalitäts-Fanatismus treten soll, welcher aller edlen, sittlichen Geisteskultur Hohn spricht. Es ist diese Aenderung ein wohlberrechnetes Kunststück des Bonapartismus zu dem Zwecke, den Geist des Volkes ebenso wie die Leiber für einen niedrigen, brutalen Militarismus zu drillen. Das ganze Schulwesen, von der Volksschule bis zur Universität und Berliner Akademie der Wissenschaften hinauf, ist auf das eine, wahrhaft entsetzliche Ziel der geistigen Sklaverei unter die Hohenzollern'schen absolutistischen Tendenzen mit kluger Berechnung gerichtet. In Oesterreich leben wir ebenfalls die Religion als Centralpunkt der Bildung aus den Schulen verbannt. Was in Preußen ein klug berechneter Plan ist, das wirkt dort jene blöde, gedankenlose Nachahmungsjucht, welche, ohne sich eines Zieles bewußt zu werden, dem zuzuschauen, was gerade Mode zu sein scheint. Daneben wirkt eine gewisse kindische Oppositionslust mit, welche, in der Erinnerung daran, daß frühere Regierungen — freilich mit wenig Geist! — das Christenthum protegirt, jetzt „justament“ nichts davon wissen will. — Als wenn man nicht schon genug verlotterte Schulmeister im eigenen Lande hätte, treibt man die würdelose Nachäffung so weit, daß man sich an die einflußreichste Schulstellung in der Hauptstadt des Reiches einen Abhub der oberflächlichsten Achtelwifferei und frechsten Religionslasterung aus Preußen verschreibt, und um sich keinen Höhegrad der Blamage zu ersparen, das lächerliche Subject sogar in den Reichsrath wählt. Mit so kläglicher Leichtfertigkeit behandelt man in Oesterreich die Schule; so vergeudet man die sittlichen Kräfte, welche in ihr liegen, in einem Reiche, welches alle Ursache hätte, energisch Alles zusammenzuhalten, was es an geistigen und materiellen Kräften besitzt, um dem Erbfeinde, der mit unerbittlicher Consequenz auf den Ruin desselben hinarbeitet, nicht widerstandlos zur Beute zu fallen.

Gegenüber diesem abgeschmackten Treiben im Nachbarlande wirkt es erquickend, wenn man aus einem anderen Staate über jene wichtigste aller Fragen ernste, charaktervolle, durchdachte Worte hört. Das vortreffliche „Katholische Volksblatt“ in Dresden berichtet aus einer Sitzung der ersten

sächsischen Kammer einige Reden, die uns deshalb nur noch werthvoller sind, weil sie aus protestantischem Munde kommen. Welche Einsicht müßten wir da nicht erst von Katholiken verlangen, die in der stricten Kirchenlehre eine Directive finden sollten!

Der Kammerpräsident v. Zehmen jagte bei Gelegenheit des Budgets des Cultus-Ministeriums u. A.: „Man sage oft: Wissen sei Macht, Mangel an Bildung die Quelle des Proletariates; erst Bildung erhebe den Menschen zum menschenwürdigen Tairein. Darin liege viel Wahres, aber nicht die ganze Wahrheit. Nur die mit der Verstandesbildung vereinte Herzensbildung gebe wahre, den Menschen veredelnde Bildung, und letztere lasse sich nur auf dem Boden des Christenthums erreichen (Sehr wahr!), und nur diese werde die sociale Frage lösen. Das Christenthum lege allen Ständen gleichmäßige gegenseitige Pflichten auf. Der Mangel an der wahren Durchbildung des Menschen sei die Quelle des Proletariates und der Verwilderung, die sich jetzt in allen Ständen zeige. Beschämend für die Gegenwart sei es, daß trotz aller vermehrten Bildungsgelegenheiten sich eine zunehmende Nothheit zeige, besonders bei den jungen Leuten, die sich zu den eigentlich „gebildeten“ Ständen rechneten. Jetzt sorge man nur für Verstandesbildung, für Erwerbung von Kenntnissen und Fertigkeiten; daraus resultire die Ueberhebung der Zeit. Auch die Schule überhebe sich gegenüber der Kirche und wolle letztere mitunter ganz verdrängen. Ein großer Theil der Lehrer — man lese nur ihre Petitionen — zeige eine gewisse Selbstüberhebung. Jetzt habe man so vielerlei Lehrstoffe, daß bald weder Lehrer noch Schüler körperlich und geistig sie verarbeiten könnten. Mit der schönen Redensart: für Schulbildungszwecke solle man kein Opfer scheuen, eripare man nicht die beschämende Erkenntniß, daß unsere Zeit nicht reicher und productiver an großen Männern und Charakteren geworden sei, als die Vergangenheit. Trotz aller Opfer für Bildungszwecke erzeuge die Gegenwart nur Mittelmaßigkeiten, und mit Reid müße sie auf die großen Sterne der Wissenschaft blicken, die aus vergangenen Zeiten herüberleuchten. Man solle auf Bildung von Charakteren sehen. Er habe sich gerade beim Budget des Unterrichts-Ministeriums verbunden gehalten, die Schattenseiten der modernen Bildung hervorzuheben. (Lebhafte Beifall.) — Auch Professor Dr. Feick sodann nennt es einen großen Irrthum, bloß mit der Bildung die Aufgaben der Zeiten lösen zu wollen. Nicht bloß Wissen und Erkennen, auch Wille und Herz entscheide im Leben. An sich sei das Wissen keine Macht, sondern nur im Dienste des edel geleiteten Willens. Unsere Schulen seien mit Wissenschaft so überladen, daß sie eine Gefahr für die Charakterbildung des Volkes ergeben u. s. w.“ Nachdem hierauf Cultusminister von Gerber replicirt, er müße als Chef des Schulwesens seine

Aufgabe practisch erfassen, und Abg. Meinhold den Vorrednern beigestimmt und hinzugefügt hatte, daß die Masse des Volkes sich von der Religion ab- und dem Genuße zuwende, bezeichnet es Referent v. d. Planitz als Ehre und Freude, einer Kammer anzugehören, in der solche Reden gehalten werden. Worauf man zur Special-Berathung überging.“

Glücklicher Weise brauchen wir nicht ausschließlich auf fremde Länder zu blicken, auf protestantische, achtungswerthe Redner zu hören, wenn wir in der Schulfrage die Stimme der Vernunft, der Sittlichkeit vernehmen wollen.

Auch in Ungarn fehlt es keineswegs an Männern, welche die wahren geistigen Bedürfnisse des Volkes erkennen, und in wahrer Liebe zu demselben dafür ihre Stimme erheben. Unsere parlamentarischen Versammlungen freilich bieten ein ganz anderes Bild dar wie das, was wir von jener Sitzung der ersten sächsischen Kammer empfangen; aber die Stimmen außerhalb derselben werden immer lauter, immer energischer ertönen; die berufenen Hirten des kath. Ungarns werden nicht nur zu materiellen Beisteuern für das mißbräuchlich als Staatschule bezeichnete Erziehungswesen herbeigezogen werden; man wird das in ihrer oberhirtlichen Stellung begründete Recht der bestimmtesten Einflußnahme ihnen nicht dauernd absperechen und einer werthlosen Popularität zum Opfer bringen können. — Hören wir vorläufig die werthvollen Worte eines überzeugungstreuen Katholiken und erst gebildeten Mannes über diesen Gegenstand. Graf H. Zichy jagt auf der Vedenburger Versammlung weiter:

„Wem die Schule gehört, meine Herren, dem gehört auch die Zukunft. Diese Wahrheit begreift die Gegenpartei sehr richtig, darum sehen wir, so oft man und wo immer man die Kirche „zerschmettern“ will, den Anfang mit der Schule machen. Geistlicher, Gebet, Crucifix, correcter Religionsunterricht werden abgeschafft, die Schule aber mit zeitgemäßen Lehrern, Büchern, Bildern angefüllt. Daß solche Maßregeln den Zweck haben, langsam, aber systematisch den Völkern den Glauben zu stehlen, weiß Jedermann, der Katholik, sowie der Protestant. Darum sieht man auch gegen diese Tendenz überall, wo der liberale, alle Religion entbehren zu können glaubende Fortschrittsdünkel die Geister noch nicht corrumpt hat, den Beginn einer heftigen Reaction. Besonders zähe hängen am confessionellen Character ihrer Schulen die Protestanten. In Frankreich beschloßen die Reformirten unlängst, daß in ihren Conventen stimmberechtigt von nun an nur Derjenige sei, der sich von einem reformirten Geistlichen copuliren und seine Kinder auf reformirte Weise erziehen läßt. Besonders bekannt aber sind in dieser Hinsicht die ungarischen Protestanten beider Confessionen; keine einzige protestantische Schule ließ sich bei uns confessionlos erklären.“

Sollen nun der Entchristlichung unserer Schulen wir allein müßig zusehen? Sollen wir, die

wir doch die große Majorität bilden im ganzen Lande, sowie besonders in diesem Comitate, sollen wir uns allein von liberalen Fortschrittmännern maßregeln lassen? Nein, meine Herren, dies werden wir nicht thun! Wir werden unser Recht auf die katholische Erziehung unserer Kinder reclamieren, wir werden den gläubig katholischen Character unserer Schulen durch alle gesetzlich erlaubten Mittel wahren. Dieser Verein wird uns bei dieser Aufgabe mächtig unterstützen. Es ist dies zwar im Hinblick auf die Gesamtkirche eine scheinbar sehr becheidene Aufgabe; ich aber, meine Herren, bin der Ueberzeugung, daß, wenn unser Verein, so beiseiden er übrigens auch sei, diesen seinen Zweck durch unseren Fleiß, Ausdauer, Opferwilligkeit und wahren religiösen Enthusiasmus — um welche Tugenden ich hiemit bitte — erreicht, ja, meine Herren, ich sage es wiederholt, daß wir in diesem Falle die Pflicht kath. Väter und Männer treu erfüllt haben werden!"

### Politische Uebersicht.

Preßburg, 20. Mai.  
Se. kaiserl. und königl. Majestät hat, wie das Amtsblatt meldet, mit allerhöchster Entschliefung vom 15. d. den k. ungarischen Minister für Cultus und Unterricht beauftragt, dem ungarischen hohen Clerus aus Anlaß seiner patriotischen Unterstützung des Studienfonds die a. h. Anerkennung kundzugeben.

Se. kaiserliche und königliche Majestät hat, wie das Amtsblatt meldet, mit allerhöchster Entschliefung vom 15. d. über einvernehmlich mit dem Cultus- und Unterrichtsminister und der kroatisch-slavonisch-dalmatinischen königlichen Regierung erstatteten Vortrag des k. ungarischen Ministerpräsidenten gestattet, daß im Sinne des Gesetzartikels IX: 1868 und auf Grund des mit allerhöchster Entschliefung vom 29. Mai 1871 sanctionirten Wahlstatuts der serbische National-Kirchencongreß durch den k. ungarischen Cultus- und Unterrichtsminister im Wege des Karlowitzer erzbischöflichen Administrators auf den 11. Juli (29. Juli alten Stils) nach Karlowitz einberufen und demselben die nach bisherigem Modus und in Anwesenheit eines königlichen Commissärs vorzunehmende Wahl des Karlowitzer Metropolitens und Erzbischof-Patriarchen und die im Wege des k. Commissärs und des k. ungarischen Cultus- und Unterrichtsministers zu erfolgende Unterbreitung des Wahlergebnisses an Se. Majestät als erste Aufgabe vorgezeichnet werde.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die verschobene Abstimmung über die Advocaturvorlage angenommen. Als Resultat derselben wird der Entwurf mit großer Majorität acceptirt. Die Specialdebatte wird jedoch erst nach Verhandlung der Anlehensvorlage vorgenommen werden. Referent Szell motivirt die Anleihe-Gesetzvorlage. Kol. Tija will die Anleihe nur unter der Bedingung votiren, daß fünf Millionen zu Darlehen verwendet werden. Das Haus nahm schließlich mit großer Majorität die Anlehensvorlage an, das Separatvotum Tija's ablehnend.

Der Berichterstatter des Incompatibilitäts-Ausschusses, Ludwig Horváth, hat — wie „Reform“ meldet — auf Grund der vom Ausschusse aufgestellten Prinzipien den Entwurf zu einem Incompatibilitätsgeetze ausgearbeitet, der auch bereits den Ausschußmitgliedern und der Regierung mitgetheilt wurde. Nach geschwehener endgültigen Feststellung des Textes durch den Ausschuß — wahrscheinlich erst nach den Feiertagen — wird dieser Gesetzentwurf dem Abgeordnetenhause vorgelegt werden.

In D e s t e r r e i c h reproduciren die Blätter eine Mittheilung der „Bohemia“ von einem Circular des neuen Nuntius an die österreichischen Bischöfe, worin er denselben „Maßhalten gegen die confessionellen Gesetze“ anrathet. Wie man uns aus Wien schreibt, ist es allerdings richtig, daß Mgr. Jacobini, wie alle seine Vorgänger, das gewöhnliche Antrittscircular an den österreichisch-ungarischen Episcopat gerichtet hat; dagegen entbehren

die Mittheilungen der „Bohemia“ über den Inhalt dieses Circulars, nach Erkundigungen an competenten Stelle, vollkommen der Wahrheit.

In P r e u ß e n ist nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ der bisherige Votschafter in Paris, Graf Arnim, durch Cabinetsordre vom 15. Mai in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Cabinetsjustiz! — Der preußische Landtag soll am 27. d. M. geschlossen werden. Das Herrenhaus hat den Gesetzentwurf über die Verwaltung erledigter Bisthümer auch in zweiter Lesung angenommen, ebenso das Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes vom 11. Mai 1873 über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen. In der Generaldebatte über dieses zweite Gesetz bemerkte Hr. v. Maltzahn für dasselbe: „Es gebe nur Eine Möglichkeit, den Widerstand Roms zu brechen: das sei eine starke evangelische Kirche auf dem Grunde der deutschen Reformation.“ Das ist doch gewiß deutlich gesprochen. Graf Landsberg-Belen bemerkte, die Waagegesetze führen nicht zu dem von der Regierung angestrebten Ziel; das vorliegende Gesetz sei schon neun Monate nach Erlassung des Gesetzes vom 11. Mai 1873 als eine „Ergänzung“ eingebracht worden, und werde schon in kürzerer Frist als neun Monaten einer ferneren Ergänzung bedürfen. Das einzige Mittel zur Erreichung des Zieles ist, „ein Gesetz zu geben, wodurch wir römisch-katholische Unterthanen des preußischen Staates aus dem preußischen Staat an die Luft gesetzt werden, mit Zurücklassung unseres Eigenthums.“ Großen Eindruck machte der folgende Ausspruch des Grafen Landsberg-Balen: „Siegt in diesem Kampfe die Regierung, dann ist nach meiner vollen Ueberzeugung mit mathematischer Gewißheit voranzujagen, daß auf diesem Wege als sicheres Resultat sich ergeben wird: der Untergang der Krone des Hauses Hohenzollern.“ Auch die „Liberale“ geben die Wichtigkeit dieses Ausspruchs zu, und für einen großen Theil derselben ist gerade dies der Grund ihrer Kirchenstürmerei, daß sie von derselben hoffen, was Graf Landsberg von ihr fürchtet. Ein „liberales“ Blatt gesteht, daß die Dynastie durch die Kirchenverfolgung jeden Boden im Volke verlieren und nur noch auf die Armee sich stützen könne, welche aber in Folge der allgemeinen Wehrpflicht immer demokratischer und daher eine immer unzuverlässigere Stütze für den Thron werde. Man erzählt sich übrigens, der König von Preußen sei keineswegs blind für die Gefahren seiner Kirchenpolitik, habe aber mit einem gewissen Fatalismus geäußert, der Kampf sei einmal begonnen und das Verhängniß müsse jetzt seinen Lauf haben, möge es enden, wie es wolle!

In F r a n k r e i c h ist die Krisis noch nicht zum Abschlusse gekommen. Die Nationalversammlung beriet in ihrer Sitzung vom 18. Mai einen Gesetzentwurf über die Arbeiterkinder in Fabriken. Es ereignete sich keinerlei Zwischenfall, ein Beweis, daß es noch nicht gelungen war, ein neues Ministerium zu bilden. Die Lage ist kritisch genug, denn das Ministerium Broglie ist eigentlich durch die republikanische Linke gestürzt, und die Majorität, welche Mac Mahon zum Präsidenten machte, existirt nicht mehr. Im besten Falle kann höchstens ein neues Provisorium von unbestimmter Dauer zu Stande kommen; aber die Auflösung der Nationalversammlung oder ein Staatsstreich gehören keineswegs zu den unwahrscheinlichen Lösungen der jetzigen Krisis. Der Herzog von Broglie hat übrigens, wie ein Blick in den Sitzungsbericht vom 16. Mai zeigt, seinen Sturz mit Gewalt herbeigeführt. Im Uebrigen verweisen wir auf den Sitzungsbericht, welchen wir an anderer Stelle bringen.

### Original-Correspondenzen des „Recht.“

Paris, 17. Mai. (Die letzten Ereignisse.) In der Freitag Sitzung der Nationalversammlung brachte der Herzog von Broglie den Verfassungsentwurf betreff des Oberhauses ein. Der Entwurf wurde, seinem Verlangen entsprechend, der Dreißiger-Commission überwiesen. Die Regierung wünschte sodann, daß das Wahlgesetz auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gebracht werde. Die äußerste Rechte, welche dieses Gesetz als einen Theil der Verfassungsentwürfe und eine Organi-

sirung des Septennats betrachtet, gab unter der Hand ihren Entschluß zu erkennen, mit der Linken dagegen zu stimmen. In Folge dessen hielten die Minister gestern unter dem Vorsitz Mac Mahon's eine Sitzung, worin man einstimmig bei dem Entschlusse verharrete, für das Wahlgesetz die Priorität der Discussion zu fordern. Was die Linke betrifft, so wurde dieselbe von Thiers auf's Eifrigste bearbeitet. Donnerstag hatte bei demselben eine Berathung der Clubführer stattgefunden und vorgestern war Thiers in der Kammer erschienen.

Die gestrige Sitzung begann erst um drei Uhr Nachmittags inmitten der größten Agitation. Herr Buffet meldete das Absterben eines Deputirten des Dije-Departements, Herrn Perrot, dessen Ableben die Zahl der Vacanzen auf acht bringt. Unter lautloser Stille bestieg nun Herr Bathie als Präsident der Dreißiger-Commission die Rednerbühne. Er meldete, daß Herzog v. Broglie die Priorität für das Wahlgesetz verlangt hätte, und daß der Ausschuß keinen Anstand nehme, diese Reihenfolge anzuempfehlen, weil es dringend ist, zuerst zu bestimmen, wer würdig ist, an den Wahlen theilzunehmen, ehe man ein Gesetz votirt, welches Wahlen nach sich ziehen wird. Herr Théry von der äußersten Rechten bringt den förmlichen Antrag ein, dem Gemeindegesetze die Priorität zu sichern. (Bravo! auf der äußersten Rechten und auf der Linken.) Herr Randot beschwört die Kammer, wegen einer Formfrage keine gouvernementale Krisis heraufzubeschwören; er bringt den Vorschlag ein, das Wahlgesetz und die Gemeinde-Novelle durch eine eigenthümliche Combination gleichzeitig zu berathen. Herzog von Broglie erklärt, daß er die Wichtigkeit des Municipal-Gesetzes nicht verkenne, aber er verlangt, daß das Wahlgesetz zuerst eingebracht werde; zugleich stelle die Regierung den Antrag, daß das Gemeindegesetz unmittelbar darauf eingebracht werde. Lucien Brun: Hier ist nur eine Tagesordnung in Frage; es handelt sich nicht um eine Vertrauenssache, welche das Cabinet engagiren könnte. Ich will dies in meinem Namen und in dem meiner Freunde vor der Abstimmung ausdrücklich bemerken. Duc de Broglie: Die Regierung anerkennt dankbar die eben gehörte Meinung des Deputirten Lucien Brun, aber die Kammer sollte sich nicht über die Tragweite der Entscheidung täuschen, welche zu fassen sie sich ansetzt. (Bewegung.) Der Präsident fragt die Versammlung, ob sie für die Tagesordnung der Mittwoch-Sitzung dem Wahlgesetze den Vorrang einräumen wolle. Zwei Abstimmungen werden vom Bureau zweifelhaft erklärt. (Protest auf der Linken.) Es wird zum öffentlichen Scrutinium geschritten. Die Deputirten, welche dem Wahlgesetze den Vorrang einräumen wollen, geben einen weißen Zettel in die Urne, die Deputirten der gegentheiligen Meinung einen blauen. Das Scrutinium-Resultat ist folgendes: Es votirten 698, die absolute Majorität ist 350, weiße Zettel haben abgegeben 317, blaue 381. Die Nationalversammlung hat die Priorität für das Wahlgesetz nicht bewilligt. Lebhaftige Bewegung.)

Die Nachricht, daß die Regierung gestürzt sei, verbreitete sich gegen 5 Uhr in Paris. Auf dem Bahnhof der Rue St. Lazare erwartete eine große Menge die Rückkehr der Deputirten, welche um 5 1/2 Uhr erfolgte. Lärmende Kundgebungen kamen jedoch nicht vor. Auf der Boulevardbörse entstand um 5 Uhr ein reges Leben; die Rente fiel sofort um 40 Centimes. Ueber das Auftreten Mac Mahon's erfährt man nichts Bestimmtes. Es heißt, er werde es nochmals mit einem parlamentarischen Ministerium versuchen. Mac Mahon ist in Versailles geblieben. Nach der Sitzung haben alle Minister ihre Entlassungsgesuche eingereicht, welche der Marschall annahm. Letzterer berief sodann Buffet, Goulard und andere Persönlichkeiten zu sich. Es scheint, daß der Marschall entschlossen ist, ein Cabinet auf denselben Grundlagen der conservativen Majorität zu bilden, so daß ein großer Personenwechsel nicht eintreten würde. Buffet ist um 11 Uhr nach Paris zurückgekehrt, ohne daß eine Entscheidung getroffen worden wäre.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* (Militär- und Civilschützen-Verein.) Der Militär- und Civilschützenverein

hält morgen den 21. und Freitag den 22. d. sein unter den bekannten Angaben zu veranstaltendes Bestchießen ab.

**\*\* (Gerichtliches.)** Gestern fand die Schlußverhandlung gegen Stefan Kolmoß statt, welcher in Folge seines schnellenfahrens ein 4jähr. Kind niedergeführt hatte. Das Kind erlitt wol eine schwere körperliche Verletzung, wurde jedoch in Folge der ärztlichen Hilfe geheilt. Mit Rücksicht auf diesen mildern Umstand wurde Kolmoß heute vom Straßensenate des hiesigen kön. Gerichtshofes (Vorsitzender: Präsidial-Beiter Hofstinsky) zu sechsmonatlichem Kerker und zum Schadenersatz verurtheilt.

**\*\* (Theater.)** Niemand wird uns den Vorwurf machen können, daß wir der ungarischen Schauspielergesellschaft des Herrn Botodi, welche mittlerweile bereits unsere Stadt verlassen hat, nicht mit der größten Bereitwilligkeit und thätigster Berücksichtigung der mancherlei Schwierigkeiten, mit denen die Direction zu kämpfen hatte, entgegengekommen sind. Doppelt thut es uns daher leid, wenn wir statt herzlicher Abschiedsworte nur den Ton der tiefsten Enttäuschung finden können über die frivole Art und Weise, mit welcher die Gesellschaft ihr Gastspiel beendete. „Apostol“ heißt die aus der Feder des bekannten Jesuitenfreßers Stefan Toldy gestlossene Infamie, mit welcher Herr Director Botodi noch vor Thorschluß das Publikum Preßburgs beglücken zu müssen meinte. Weiter auch nur ein Wort über diesen geschriebenen Unrath zu verlieren, verbietet uns einfach die Selbstachtung; es genüge die Bemerkung, daß die Bergischen Schandstücke noch pure Limonade sind gegen die niederträchtige Weise, mit welcher Herr Toldy in seinem Stücke allen Begriffen der Sitte und des Anstandes Hohn spricht. Wir hätten von der Direction wahrlich erwartet, daß sie zu ihrer letzten Vorstellung nicht gerade ein solches abentheuerliche Machwerk gewählt hätte.

**\*\* (Ein naiver Schwindler.)** Zu dem Buchhändler J. V. Schloß, erzählt der „Grenzboten“, kam dieser Tage ein junger Mann, mit der Bitte, ihn als Kolporteur zu verwenden, und erhielt zu diesem Behufe eine Mappe mit zwei Prämienschildern in Goldrahmen und Bücher. — Jedoch nach einigen Tagen ließ plötzlich der junge Mann sich nicht mehr sehen. — Nach vergeblichem Hinundhergehen erhielt Herr Schloß endlich einen Brief, worin der Kolporteur ihn höflichst um Entschuldigung bittet, daß er, weil er Geld brauchte, die Bilder versetzt und die Verlagszettel ebenfalls in Pfand geben mußte.

**\*\* (Öffentlicher Dank!)** Herr Philipp, Buchhändler, spendete dem Vereine „Humanitas“ 1 fl., wofür demselben der wärmste Dank ausgesprochen wird. — Der Vereinscaffier.

### Aus dem Vereinsleben.

—s— Die Generalversammlung der „Humanitas“ wurde am 17. Mai abgehalten und können wir unser aufrichtigstes Lob über das segensreiche Wirken dieses Vereins nicht verweigern.

Der Rechnungsausweis pro 1873—74 zeigt die respectable Zahl von 24 Schulknaben mit completer Bekleidung, d. i. mit Inbegriff der Wäsche, 139 Schulknaben mit completer äußerer Bekleidung. Im Ganzen wurden vertheilt: 74 Röcke, 75 Hosen, 41 Paar Hosenträger, 29 Gürtel, 24 Hemden, 24 Gattjen, 24 Shawls, 28 Hüte, 152 Paar Stiefel und 304 Paar Fußtucher. Zählen wir diesen gewiß schönen Werken der Mildthätigkeit noch den Saldo von 2450 fl. 66 kr. hinzu, so hat dieser Verein wirklich Außerordentliches geleistet.

Mögen uns die hochgeehrten Herren Functionäre die Bemerkung freundlichst verzeihen, dieselbe aber auch ernstlich beherzigen: Wozu der hohe Paar-Saldo? Die „Humanitas“ ist ja kein Sparverein. Oder sollte es zum ganzen Verbrauch der Einnahmen nicht genug arme Schulknaben geben? — dann dehne man das Wohlthun auch auf die Schulmädchen oder eine andere Classe der Armen uns; ihre Zahl wächst ja täglich.

Zum Schluß des vom Herrn Schriftführer Dr. Kellner vorgelesenen Jahresberichtes gibt der Ausschuß den p. t. Vereinsmitgliedern für die so rege und ausdauernde Unterstützung seinen verbindlichsten Dank zu Protokoll, womit die große

Opferwilligkeit, der Eifer und die edle Sorge für die armen Schulknaben nicht nur wärmstens anerkannt, sondern ausgesprochen wird, daß ohne diese schönen Eigenschaften der Vereinsmitglieder ein so glänzendes Resultat unmöglich hätte erzielt werden können. Zugleich hat der Ausschuß um noch regeren und kräftigeren Eifer in der Unterstützung des Vereines, denn der Bedürftigen wachsen immer mehr zu, die mit bittendem Blick auf diesen Verein sehen, weil er ja durch seinen Titel anzeigt, daß er ohne Rücksicht auf die Confession helfen will und hilft, so weit seine Mittel reichen. — Betrachten wir das schöne Resultat, so können wir nur wünschen, daß die Unterstützung dieses Vereines eine recht ausgiebige sei, aber von unserem Standpunkte zugleich auch bedauern, daß der Verein nicht „Charitas“ heißt und nicht ein rein christlicher ist. Gerade das katholische Prinzip der „Nächstenliebe“ schließt in der Vertheilung milder Gaben keine Confession aus.

Ueber die acclamirte Wiederwahl der Herren Functionäre konnten wir uns nur freuen, denn offen gestanden, zeigt das Gebahren derselben, daß sie die seltenen Männer sind, denen kein Opfer zu groß, keine Mühe zu schwer und keine Geduldprobe zu hoch ist; und solch seltene Männer muß man zu erhalten streben.

Uebrigens vermuthen wir, daß Etwas im Verein faul gewesen sein muß, denn zweimal protestirten die Herren Vereins-Functionäre öffentlich gegen eine Wiederwahl, und derlei hat in der Regel seinen guten Grund.

Und nun ein Schlußwort. — Wir Katholiken sind ein eigennütziges Volk. Wir wollen für Alles, also auch für unsere guten Werke, eine Entlohnung, haben aber dabei immer mehr den Himmel als die Erde im Auge. Darum sind unsere Vereine der „Nächstenliebe“ alle mit kirchlichen Segnungen (Ablässen) ausgestattet und dienen uns zum Mittel, einen Schatz in der Ewigkeit zu hinterlegen, der uns nach diesem Leben reichlich zu Gute kommt. Was aber haben diese guten, vom besten Geiste der Nächstenliebe besetzten Männer für ihr edles Wollen? nichts als ihr Bewußtsein und das ist von sehr zweifelhaftem Werthe; selbst vergißt man und wird auch von Anderen vergessen. Das Uebrige thut der unvermeidliche Umdant und die moderne Aufklärung.

### Abfertigung.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Geehrter Freund! Statt still und bescheiden mir Dank zu wissen für die christliche Nachsicht, welche ich den schwülstigen Stylbildungen des Theaterreferenten eines hiesigen Blattes angedeihen ließ, hat der Betreffende noch den traurigen Muth, nicht nur Wort für Wort den von mir gerügten „begrifflichen und sprachlichen Unsinn“ aufrechtzuerhalten, sondern sich auch noch in einer Reihe von giftigen Invectiven an meine und die Adresse des „Recht“ zu ergehen, die auf's Neue die Wahrheit des Spruches bekräftigen, daß: „Eitelkeit ein mit Wind gefüllter Ball ist, woraus Stürme hervorgehen, wenn man hineinsticht.“ Mit dieser kurzen Abfertigung könnte ich mich füglich begnügen und den kritischen Pfau des erwähnten Blattes ruhig seinem ferneren Schicksal überlassen; damit er jedoch nicht etwa glaube, daß ich seinem mißglückten Rechtfertigungsversuch schein aus dem Wege gehe und ihn dadurch in seinem hochgradigen Größenwahn vielleicht nur bestärke — will ich es mich für diesmal nicht reuen lassen, ein Uebriges zu thun, und dem Manne sammt seiner dreisten Aufgeblasenheit etwas gründlicher als neulich heimleuchten.

Nun zur Sache. Unser Schöngest behauptet, daß der von mir beanstandete Satz vollkommen correct sei, indem man ohneweiters „Beschränkung“ für „Maß“ und „weghaben“ für „erkannt haben“ gebrauchen könne. Angenommen nun, daß dies wirklich richtig wäre — was aber, wie wir gleich sehen werden, durchaus nicht der Fall ist — so würde der fragliche Satz auch lauten dürfen: Frau Prielle bewies in ihrem Spiele das rechte Maß, wie es nur die harmonisch durchgebildete Priesterin wahrer hypokritischer Kunst aus tiefstem Grunde erkannt zu haben vermag.“ Ob das so, in dieser Fassung besser klingt, ist reine Geschmack-

sache; für mich und sicherlich für Jeden, welcher der gedankenlosen Phrase zuliebe nicht den Sinn der Rede opfert, bleibt „ein aus tiefstem Grund erkanntes Maß“ gerade ein solch' completer Schwulst, wie „eine aus tiefstem Grunde weggehabe Beschränkung.“ Uebrigens ist: Beschränkung und: Maß auch nicht im Entferntesten gleichbedeutend; Erstere erfordert stets noch ein zweites Object, auf welches sich dieselbe bezieht, Letzteres hingegen bildet schon an und für sich ein selbstständig gebrauchtes, abgegrenztes Ganzes. Daß ferner auch: „weghaben“ und „erkannt haben“ nicht im Geringsten ein und dasselbe bedeutet, beweist unser Scribifaz selbst dadurch am allererschlagendsten, daß er zwar allerdings die Kunst der Frazendrescherei aus dem ff weg hat, jedoch leider noch weit davon entfernt zu sein scheint, dies auch erkannt zu haben. — Was nun den Ausdruck: „hypokritische“ Kunst betrifft, so sind wir Gott sei Dank in der griechischen Sprache, trotzdem wir derselben angeblich „spinneseind“ sein sollen, hinlänglich bewandert, um zu wissen, daß „Hypokrit“ in der That Schauspieler heißt. Nichtsdestoweniger wird es mit mir alle Welt für ein ganz unerlaubtes Attentat auf die deutsche Sprache und eine durch nichts gerechtfertigte Vergewaltigung derselben halten, wenn man, bloß um sich einen gelehrten Anstrich zu geben, statt die gut deutschen Worte: Schauspieler und Schauspielkunst zu gebrauchen, von „Hypokrit“ und „hypokritischer“ Kunst faselt, wobei ich mich schon im vorhinein auf den reizenden Anblick freue, wenn demnächst der Verfasser in consequenter Durchführung seiner Schreibweise etwa über den „Hypokrit“ Herrn Starei oder die „Hypokritin“ Fr. Werner die Geißel seiner unfehlbaren Kritik schwingen wird! — Damit wäre die eigentliche Streitfrage erledigt; um jedoch dem Publikum noch einen weiteren Einblick in die lächerliche Begriffsverwirrung und schülerhafte Unkenntniß, die sich hinter der affectirten Gelehrsamkeit Herrn y. y's verbirgt, zu gönnen, möchte ich noch einige Proben der maßlosen Willkühr hervorheben, mit welcher er die einfachsten Regeln der Sprache behandelt. „Hierophantin der Kunst“ nennt er z. B. an anderem Orte Frau Priell. Das Gezwungene und Einfältige dieser Ausdrucksweise liegt auf der Hand und die Welt mußte erst ein sprachliches und stylistisches Genie vom Kaliber unseres Doppel-y abwarten, um obige Bezeichnung für „Oberpriesterin der Kunst“ gebraucht zu sehen.

Wieder an anderer Stelle läßt der geistreiche Kritiker die geschätzte Künstlerin zur „Dramaturgin“ avanciren, eine Benennung, gegen welche, wie wir überzeugt sind, Frau Prielle am allerersten, als ihr nicht zukommend, protestiren würde. Statt „um so klarer“ schreibt Freund y. y. friedweg: „um so klarlicher“, was eine Verjüngung gegen den Geist der deutschen Sprache in sich faßt, wie sie krasser kaum gedacht werden kann. Anstatt einfach und natürlich zu sagen: „Herr Somogyi... ohne daß er erst den Mund öffnet und spricht...“, nimmt unser Mann einen gewaltigen Anlauf und quetscht sich bombastisch folgendermaßen aus: „ohne daß er erst den Mund öffnet und die natürlichen Rhythmen des magyarischen Idioms vernehmen läßt.“ — Doch wir wollen es genug sein lassen des grausamen Spiels und zum Schluß dem hypergeistreichen Kritikus nur noch bemerken, daß er gewaltig am Holzwege ist, wenn er meint, die derbe Züchtigung, die ich ihm angedeihen lasse, sei bloß ein Act der Rache meinerseits wegen einer Besprechung des Doczischen Machwerkes „Esot“ seinerseits. Das ist schon aus dem einfachen Grunde nicht der Fall, weil ich — offen gestanden — die erwähnte Recension gar nicht gelesen habe. Daß y. y. voll des Lobes über die Doczische Fußgeschichte gewesen sein dürfte, kann ich mir allerdings lebhaft vorstellen. Es gibt eben lüsterne Faunsnaturen, die jedesmal in unbeschreibliches Entzücken gerathen, wenn wo immer die moderne Lehre von der „gejunden Sinnlichkeit“ gepredigt wird. Je handgreiflicher dies geschieht, desto höher schwellen dann die Adern solcher Verehrer der venus vulgivaga. Ich jedoch habe mir sittlichen Fond genug bewahrt, um mich von solch' Treiben mit Ekel und Abscheu zu wenden. Gott befohlen, Verehrtester! —r—

**Verschiedenes.**

**\* (Es bleibt kein Verbrechen ungestraft.)** Der Todtengräber in Lengyel (Balaer Comitatus) warf jüngst wieder ein frisches Grab auf und stieß bei dieser Gelegenheit auf ein menschliches Skelett. Groß war sein Entsetzen, als er bemerkte, daß sich der Schädel des Todten beuge. Zitternd lief er zum Pfarrer, der mit ihm ging, um das bewegliche Skelett anzusehen, und nun entdeckten Beide einen Frosch in der Schädelhöhle des Skeletts. Bei der Untersuchung machten sie aber eine ganz andere Entdeckung. In den Kopf des Todten, der vor fünfzehn Jahren begraben wurde, war nämlich ein großer Nagel eingeschlagen. Der Unglückliche war ein Schmiedemeister und der Geliebte seiner Frau, ein Schmiedegelle, hatte ihn durch diesen Nagel aus dem Reiche der Lebenden geschafft. Da kein Blut geflossen war und man auch keinerlei Verdacht hegte, wurde der Ermordete seinerzeit ohne jede Untersuchung begraben. Die Gattin des Todten, eine wohlhabende Frau, soll bereits das Verbrechen eingestanden haben.

**\* (Gut prophesieit.)** Als „muthmaßliche Witterung“ für die Zeit vom 7. bis 26. Mai d. J. ist in den Kalendern angezeigt: „Kühle Nächte, warme Tage und große Dürre.“

**Telegramme des „Recht.“**

**Pest, 20. Mai.** Die ungarische Delegation wählte ein Siebenercomité zur Ausgleichung der Differenzen mit der Reichsrathsdelegation und nahm ferner das Extraordinarium des Kriegsbudget unverändert nach Ausschlußanträgen an.

**Pest, 20. Mai.** Die ungarische Delegation erledigte das Ordinarium des Heeresreformirnisses conform den Ausschlußanträgen, und lehnte den von Szell für mehrere Titel beantragten Gesamtabschluß von 2 1/2 Millionen ab, nachdem der Vertreter des Kriegsministers hiedurch die vitalen Interessen des Heeres für gefährdet erklärte.

**Genilleton.**

**Fräulein Guinard.**

(Nach dem Französischen.)  
(Fortsetzung.)

Der arme Maler faßte den unglücklichen Gedanken, eifersüchtig zu sein; er war der Meinung, daß er gewisse Rechte auf das flatterhafte Herz der Künstlerin besitze. Er wurde aber nicht nur eifersüchtig, er hatte auch den Muth, dies der Künstlerin persönlich mitzutheilen.

„Eifersüchtig!“ rief sie, „eifersüchtig! Habaha! Sie sind originell, lieber Fragonard! Sie machen sich lächerlich! Verliebt sein, das geht noch an, aber eifersüchtig? Das wäre ja Unsinn!“

„Ja, ich bin eifersüchtig!“ rief der Maler. „Ich liebe Sie innig, leidenschaftlich, und Sie müssen mich lieben und mir wenigstens eine Woche treu bleiben.“

„Eine Woche? Sie wissen nicht, was Sie sprechen! Keiner meiner Arbeiter wagte, dies von mir zu fordern. Eine ganze Woche! Sie haben nicht das Recht, dies zu fordern. Sie erbat sich von mir ein Lächeln, um mein Bild malen zu können, und ich gewährte diese Bitte. Was wollen Sie noch mehr?“

„Ein Lächeln genügt mir nicht, ich will“ — Fräulein Guinard erhob sich stolz und majestätisch wie eine Königin.

„Sie wollen? Ich kenne dieses Wort nicht, mein Wörterbuch enthält dasselbe nicht. Ich rathe Ihnen, Herr Fragonard, nehmen Sie Ihre Palette und gehen Sie anderswohin malen. Den Lohn Ihrer bisherigen Arbeiten können Sie morgen bei meinem Portier begeben.“

„Adieu!“ rief der Maler und entfernte sich in dem stolzen Bewußtsein, daß er zur Beendigung des Bildes zurückgerufen werde. Aber er hatte sich getäuscht.

Kaum gelangte die Ungnade Fragonards vor die Öffentlichkeit, als sich schon vier oder fünf Maler zur Beendigung des Bildes anboten. Fräulein

Guinard wählte den berühmtesten derselben, einen Schüler des großen Meisters Vouher.

Der junge Maler zauberte nun das Lächeln der Sirene auf die Leinwand und zwar so treffend, daß dies Bild von Dorat und andern Dichtern bejungen wurde.

Fragonard, dessen Leidenschaft sich in Nachdruck verwandelte, hielt sich noch nicht für besiegt und geschlagen. Eines Tages beschloß er, Allem Trotz zu bieten, in den „Tempel Terpsychorens“ einzudringen, und dort von der zürnenden Göttin Rechenschaft über ihre Untreue zu fordern. Als er in den Hof trat, bestieg die Tänzerin eben ihre Equipage und rollte in derselben davon. Fragonard drang immer tiefer in das Labyrinth der Liebe ein und erreichte, ohne von Jemandem gesehen worden zu sein, das Atelier. Hastig riß er die Thür desselben auf, und blieb wie erstarrt an der Schwelle stehen. Ein unangenehmes Gefühl bemächtigte sich seiner, als er das bezaubernde, sinnverrückende Lächeln dieses Bildes sah; es schien ihm, als wenn ihn das Bild mit beleidigender Ironie ansehen würde. Tausend und tausend Nachgedanken wechselten in seinem Gehirn ab. Plötzlich erblickte er die Palette und einige Pinsel — ha! wie süß wird die Rache sein. Mit einigen kühnen Pinselstrichen verwandelte er das Lächeln in eine Grimasse, welche dem Bilde, ohne der Ähnlichkeit zu schaden, den Ausdruck des Zornes und heftigen Grimmes verlieh. Kaum beendigte er den letzten Pinselstrich, als er ein Wagengerassel hörte. Es war Fräulein Guinard, welche in Begleitung zweier Verehrer und einer Freundin zurückkehrte.

Fräulein Guinard, entzückt über die Ähnlichkeit des Bildes, wollte dasselbe ihren Gästen zeigen; im Bewußtsein ihres Triumphes betrat sie das Atelier. Der erschrockene Fragonard hatte kaum Zeit, sich unbemerkt in eine Fensternische zurückzuziehen.

„Herzog, betrachten Sie dies wunderbare Bild...“

Die Tänzerin wurde bleich, und wich einige Schritte zurück.

„Vortrefflich!“ — rief der Herzog von Soubise, ohne das Bild gesehen zu haben.

„Treibt der Satan sein Spiel mit mir?“ rief Fräulein Guinard, von Zorn entflammt.

„Die Ähnlichkeit ist wirklich täuschend“ — sagte lächelnd Sophie Arnould.

„Sehen Sie denn nicht, daß dieser Stümper, dieser Farbenreiber, das ganze Bild entstellte?“

„Was soll dies bedeuten?“ frug der Marquis von Bièvre.

„Ich kann es selbst nicht begreifen; vor einigen Stunden lag auf meinen Lippen das bezaubernde Lächeln einer Göttin und jetzt...“

„Aber liebe Freundin“, erwiderte Sophie, „ich versichere, daß Dir das Bild täuschend ähnlich ist; es wiederpiegelt treu den Ausdruck des Zornes, welcher in diesem Augenblicke in Deinen Zügen zu lesen ist. Blicke nur in den Spiegel. Vielleicht besitzt dies Bild die Eigenschaft, daß es mit dem Original zugleich den Ausdruck der Züge ändert.“

„Vortrefflich!“ rief der Marquis. „Wie natürlich und wahr dieser Zorn auf dem Bilde ist! Ich hatte schon oft Gelegenheit, Sie im Ausbruche Ihres Zornes bewundern zu können. Ein Bild, welches lächelt, ist nicht einmal erwähnenswerth; das Lächeln ist ein stumpfer Pfeil der Liebe, mit welchem Sie die ganze Welt beglücken; aber nur Wenigen wurde das große Los becheert, Sie auch im Zorn bewundern zu können.“

Was weiter mit dem Bilde geschah — ob Fragonard seinen begangenen Frevel wieder gut machte, darüber schweigt die Chronik. —

Seine werthen Leser haben bisher Fräulein Guinard am Hofe, sowie in ihrem Palaste; wollen Sie sie nun am 29. März des Jahres 1768 in Longchamps sehen?

An einem sonnenhellen Tage der Charwoche erauichte die Frühlingssonne mit ihren wohlthunenden Strahlen die ganze Natur. Paris und Versailles entfalteten ihren blendenden, verschwenderischen Glanz auf den Promenaden; Fräulein Guinard, in einer von sechs Schimmeln bespannten Equipage sitzend, überstrahlte aber an Glanz Alles, was bisher gesehen wurde. Außer ihrem Palais in Paris besaß Fräulein Guinard noch ein pracht-

volles Lustschloß in Pautin; in demselben wurden Theatervorstellungen und mit unerhörtem Luxus ausgestattete Unterhaltungen abgehalten.

Besonders wurden die Soirées des Fräuleins Guinard bewundert, welche wöchentlich dreimal stattfanden; an der ersten beteiligten sich nur die Angehörigen des Hofes, an der zweiten nur Künstler und Gelehrte. Die dritte, einer förmlichen Orgie gleichend, ward von Schauspielerinnen und Schauspielern und noch von andern Leuten besucht. Die Tänzerin herrschte nun am Dienstag über die schönsten und größten Capazitäten; Donnerstag bestand ihr Hof aus Künstlern und Gelehrten; Samstag erniedrigte sie sich zur Königin der Orgien, und präsidirte beim Banquet der größten Tollheiten.

(Schluß fol.t.)

**Correspondenz der Administration.**

Hochw. Herrn D. A. E. in N. B. Ihr Abonnement dauert bis Ende Juni.

**Meteorologische Beobachtungen**

vom 19. Mai.

Zeit	Barometer (auf 30 Zoll in Millimeter)	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Windrichtung	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke (Windst. 4)	Wetter und Regen (0 bis 10 Mill.)
7 U. V.	746.20	+8.0	6.9	86	WS 3	SS 5
2 „ Ab.	747.85	+13.0	8.6	77	WS 2	R 10
9 „ Ab.	748.10	+10.4	6.7	72	WS 0	0

Sonnenschein und Regen wechselnd. Donner in der Ferne. Zunehmende Wärme. Niederschlag 0.85 Mill. Sonnenaufgang um 7h. 17m. Sonnenuntergang um 7h. 35m.

**Wiener Börse vom 19. Mai**

	Geld	Waare
Proc. Papier-Rente	69.15	69.25
Netto in Silber	74.45	74.55
ungarische Grundentf. Oblig.	74.75	75.25
Siebenbürgische	71.25	72.—
Weingebiet Abkündigungs-Oblig. 100 fl.	70.—	70.25
1864er Staatsloose	133.75	134.25
1860er ganze	105.50	105.75
1860er Ainstel	109.75	110.25
Credit	158.—	158.50
100 fl.	90.—	91.—
Proc. Dampfschiff	24.—	24.50
Öfner	30.—	31.—
Gräf Salm	23.50	24.50
„ Walfis	26.50	27.—
„ Glard	22.—	23.—
„ St. Geneis	20.75	21.25
„ Waldheim	12.—	13.—
„ Reglewich	12.—	12.50
Rudolfloose	75.—	75.50
Ungar. Prämien-Anlehen	53.50	53.75
Türkische voll eingezahlt	980	981
Nationalbank	221.75	222.—
Creditanstalt öst. zu 100 fl.	146.—	146.50
Credit. a. u. z. 200 fl. österr.	130.25	130.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	32.—	32.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber	34.50	35.—
„ Franco-Austrian	60.75	61.25
„ Hungarian	2082	2084
Nordbahn 1000 fl.	320.—	321.—
Staatsbahn	144.59	145.—
Lemberg-Gjernowitz-Basfa	106.—	106.50
Ung. Nordbahn	51.—	52.—
Ung. Ostbahn	134.—	135.—
Siebenbürger Bahn	93.50	94.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	5.32	5.33
Mand-Ducaten	8.95	8.96
Test. ung. 8 fl. Goldst.	1.66	1.66
Preuß. Thalercheine	8.95	8.96
20 Francsstück	106.—	106.15
Silber		

**Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.**

Das erste und größte

**photographische Atelier**

**E. KOZICS,**

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromobotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Materialenwand, mit Telfarben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarrentaschen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“